

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 44

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Verantwortliche: Frau Dr. Elisabeth Heeren
Herausgeberin: Frau Dr. Elisabeth Heeren
Redaktion: Elisabeth Heeren, Winterthur
Abonnements-Verwaltung: Elisabeth Heeren, Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Verlag: Schweizerischer Scherz-Verlag, Winterthur
Abonnements-Verwaltung: Elisabeth Heeren, Winterthur

Verantwortliche: Frau Dr. Elisabeth Heeren
Herausgeberin: Frau Dr. Elisabeth Heeren
Redaktion: Elisabeth Heeren, Winterthur
Abonnements-Verwaltung: Elisabeth Heeren, Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Schutzonen?

E. B. Nach dem ersten Weltkrieg hieß der Wahlspruch ganzer Völker: „Nie wieder Krieg!“
Nach dem zweiten Weltkrieg mag man nicht mehr ganz einfach „Nie wieder Krieg“ zu rufen, es würde nicht und noch weniger, würde man heute sagt, allzu idealistisch klingen und als ein Vorzeichen der Wirklichkeit angesehen. „Nie wieder Krieg“ kann man fordern, wenn man im Frieden lebt — aber der Friede von heute ist erst ein negativer Friede: kein Krieg ist noch nicht Frieden. Im politischen, wie im wirtschaftlichen Leben wird noch gekämpft. Man muß grostessehe, fämpfen um den Frieden, d. h. um die Möglichkeit eines friedlichen Miteinanders und Nebeneinanderlebens der Völker. Schatz und erweitert wird gekämpft, sei es bei den Stipendien der UNO oder bei andern Gelegenheiten zu internationalen politischen Gesprächen, weil jenseitig nicht in erster Linie der Friede, sondern die Macht angezogen wird: ein Friede unter dem Diktator der Mächtigen.
Dabei ist es begrifflich, daß man — trotz der drohenden Atomombomben, trotz der Erkenntnis, daß ein dritter Weltkrieg nur Vernichtung, wenn nicht Vernichtung zu bringen hätte — es sich nicht leisten kann, einfach allein auf Frieden zu hoffen, daß man sich weiterhin damit befähigt, an der Verbesserung von Schutzmaßnahmen während Kriegsanordnungen zu arbeiten. Es hieße Vogel-Straußpolitik betreiben, wollte man, um dem Bevölkerung zu dienen, sich vom Anstreben solcher Verbesserungen distanzieren. Nicht solche Projekte stehen den Krieg groß, auch nicht die Frucht der Krieg oder der Ungläube an ein friedliches Zeitalter, sondern der Wunsch nach Macht, die Gefühle des Hasses und der Wache, und die Verachtung der menschlichen Würde.
Unentwegt haben Einzelne wieder begonnen, meinetwegen wird auch das Internationale Rote Kreuz wieder begonnen, sich um den Ausbau solcher wirksamer Schutzmaßnahmen zu bemühen. Im Wasser Theater hat jüngst die Durchführung des Dramas von Albert Steffen „Märtyrer“ für die Idee gewonnen,
Schutzonen

Wunsch: „Der Bundesrat wird eingeladen zu prüfen, wie sich die Schweiz für die Verwirklichung dieses Zieles — der Ausparung ganzer Länder im Sinne Dunantins und des Roten Kreuzes — einsetzen vermag.“
In der Begründung seines Postulates hatte Nationalrat Andreeg Gelegenheit, im Räte den Stand der bisherigen Bemühungen und die Notwendigkeit weiterer Förderung darzulegen. Und Bundesrat Pettipierre hat in ausführlicher Antwort vor dem Räte die heutige Situation und die Stellung des Bundesrates bekannt gegeben. Im Sommer 1947 hat auch die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften, resp. ihr Senat, sich mit dieser Angelegenheit befaßt und in einem empfehlenden Schreiben an Bundesrat Pettipierre festgestellt, „daß das Problem der Schutzbezirke“ leider von sehr großer Aktualität ist.“
Wir müßten um die Fortschritte auf diesem Gebiete gerungen werden muß, wie langsam sich auch nur die kleinste Verwirklichung solcher, auf internationaler Konvention beruhenden Neuerungen durchzuführen läßt, geht aus den Ausführungen über bisherige Unternehmungen hervor, wie Bundesrat Pettipierre sie dem Nationalrat bot. Daraus seien hier einige Daten entworfen:
1929 kam, auf Betreiben des Roten Kreuzes eine Kommission zustande, der zufolge die Verbesserung der Schutzmaßnahmen für frante und verwundete Soldaten aufstehen konnten sollte.
1934 mündete ein internationaler Kongress von Sanitätsärzten „Sanitätszonen“ für verwundete Soldaten und, falls diese zustande käme, später die Bereitstellung von Schutzbezirken für die Bevölkerung (Kranke, Gebrechliche, Schwangere, Kleinkinder und deren Mütter, Geiseln). Am gleichen Jahre schuf das Internationale Rote Kreuz eine Subkommission zur Spezialen Förderung dieser Pläne. Die 1936 tagte und die Schwebigkeiten, die sich ergaben hatten, weil sowohl militärische, als politische Fragen zu lösen waren, seiffelte. Immerhin landete das Rote Kreuz damals seine Unterlagen an alle mit ihm in Verbindung stehenden Länder, „welche Konsultation feinerlei positive Resultate zeigte.“
1938 beschloß man im Roten Kreuz, ein definitives Projekt, wenigstens zur Schaffung von Sanitätszonen, einer einbegreifenden diplomatischen Konferenz vorzulegen; der Bundesrat landete die Unterlagen an die Regierungen der verschiedenen Länder und die Konferenz war für
1940 vorgehen — natürlich vergebens, da der Krieg alle weiteren Vorarbeiten unmöglich machte.
Das internationale Rote Kreuz, resp. seine Kommission, in Genf, ließ während des Krieges nichts unversucht, um wenigstens die Erstellung von „Sanitätszonen“ zu erreichen; die Regierungen zeigten dem Projekt gegenüber keine Begehrtheit, unternahmen aber feinerlei Schritte für eine Verwirklichung.
So viel vom langen und fast vergeblichen bisherigen Wege. „Diese Schwierigkeiten sollen kein Anlaß zur Entmutigung sein“, meinte Bundesrat

Pettipierre — und nahm das Postulat Andreegs entgegen, allerdings mit etlichen Reserven: Ist es nicht besser, zuerst nur das kleinere Projekt der Sanitätszonen anzustreben, also dort weiter zu fahren, wo man 1933 aufhörte, und erst später die Schutzbezirke für die Zivilbevölkerung zu verlangen? Denn ganze Länder zu diesem Zwecke neutralisieren zu wollen, das stünde im Gegensatz zur Charta der UNO, die bekanntlich von Neutralität nichts wissen will, obwohl das Voterecht dazu, und zwar in reichem Maße, die Tore öffnet. Auch sollte die Schweiz nicht durch das Ergehen einer Initiative zu solcher, durch diplomatische Konventionen zu sichernden Neutralisierung, den Anschein erwecken, als wolle sie sich für die Eventualität eines künftigen Krieges auf solche Weise sichern. Und schließlich wies der Bundesrat auf die großen Schwierigkeiten hin, welche in Kriegszeit die Unterbringung und Ernährung von großen Massen Gebedrängter und anderer Bedürftiger mit sich brächte. „Es muß den Staaten, die den Krieg gewonnen, der UNO, Zeit gelassen werden, den Frieden zu bauen, bevor man zu einer offiziellen Initiative, die mit den Eventualitäten eines neuen Krieges zusammenhängt, schreitet.“ So ist es angezeigt, das internationale Komitee vom Roten Kreuz seine Anstrengungen weiter führen zu lassen. Der Bundesrat werde nicht zögern, sei es durch Einladung zu einer Konferenz oder durch Unterbreitung von Vorschlägen anlässlich einer solchen Tagung, initiativ vorzugehen, wenn dies zu gegebener Zeit opportun erschiene.
Man bleiben weitere Bemühungen einftweilen privater Initiative überlassen und es sieht nicht so aus, als wäre Positives in Bälde zu

Gedanken zum Frauenstimmrecht

Es ist ein dringendes Gebot einfacher Gerechtigkeit, daß wir den Frauen, die durch ihre Tätigkeit und ihres klaren Denkens das innere Recht haben, zu stimmen und zu wählen und gewählt zu werden, dieses Recht nicht von außen verwehren. Es sind nicht alle Männer würdig und fähig, ihr Stimmrecht richtig auszuüben; es sind es auch nicht alle Frauen. Damit aber diejenigen, die seiner würdig sind, es erhalten, muß es nach demokratischer Ordnung in beiden Geschlechtern allen verliehen werden.
Pfarrer Dr. H. Bruppacher, Winterthur, Mitglied der Kirchenynode.

Die Staatszugehörigkeit der verheirateten Frau

Larau, den 18. Oktober 1947. (Auszug)
Während der letzten Monate hat sich die Gesetzeskommission mit einer wichtigen Tagesfrage befaßt, nämlich mit der Staatszugehörigkeit der Frau, die einen Ausländer heiratet.
Entgegen dem Grundsatz der Unverlierbarkeit des Schweizerbürgerrechts, wird die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht entzogen, vorausgesetzt, daß sie bei der Heirat die Angehörigkeit eines fremden Landes erwirbt. Diese Behandlung ist schon seit langer Zeit gewöhnlich und ist nicht unangelegentlich, daß die Schweizerin, die einen Ausländer heiratet, ihr Bürgerrecht verliert. Sie kann es nur ausnahmsweise beibehalten, wenn sie sonst unermesslich lautenlos würde.
Die Vorschriften dieses Bundesratsbeschlusses fallen mit Ablauf der ausserordentlichen Vollmacht des Bundesrates dahin. Aber wir haben erfahren, daß eine Revision des Bürgerrechtsgesetzes vom Jahre 1903 in Vorbereitung ist. Deshalb müssen wir fragen zu vermindern, daß die heute geltenden

Vorschriften in die ordentliche Gesetzgebung übergehen.
Die Folgen der heutigen Regelung haben sich für viele geborene Schweizerinnen verhängnisvoll ausgewirkt: Frauen, denen während des Krieges der Zutritt in unser Land verweigert wurde; Frauen, die wohl eingelaufen, aber in Aufnahmestellen monatelang warten mußten, bis sie zu ihren Angehörigen gehen durften; Frauen, die nur mit Tolozanzbewilligung in der Schweiz leben durften, und daher kein Recht auf Arbeit besaßen; Frauen, die es bitter empfinden mußten, in der eigenen Heimat von Freunden und Bekannten als Ausländerinnen behandelt zu werden; Frauen endlich, deren Vermögen in der Schweiz Gefahr läuft, als ausländisches Gut beschlagnahmt zu werden u. a. m.
All diese Schwierigkeiten sind auf eine Gesetzgebung zurückzuführen, die den Verhältnissen nicht Rechnung trägt, und deshalb müssen wir das neue Gesetz über die Erwerbung und den Verlust auf das Schweizerbürgerrecht nach Kräften zu beeinflussen suchen.
Eine dem Vorleser des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes kürzlich überbrachte Be-

Du
Schenk mir einen deiner lieben Blicke!
Weißt du nicht, daß mir kein warmer Schein
Ganz das Herz erfüllt? Daß eine Bräute
Sich erbaut von dir zu meinem Sein?
Alles, was mir wird von deiner Seele,
Sei's ein Händchen, ein liches Wort,
Wird Erlebnis, das ich sorglich lieh
Zu den Schätzen in der Seele hort.
Elisabeth Heeren

Probleme eines Kindes
Von Margit von Willebrand-Hoffmerus
Papa lehnte sich über ihr Bett und sagte:
„Mama wird bald kommen um dich zu besuchen.
Laura und ich gehen zu Tante Milla und du kommst
nach zu jeder Zeit durch die Schwester anzufan
teln, falls du willst, daß ich zurückkommen soll.“
Brigit machte ein Zeichen, daß sie alles verstanden
und Papa ging mit vorlichtigen Schritten aus dem Zimmer.
Unter der Lüre schaute er noch einmal zurück und
nickte ihr zu.
Die Lampe war abgeblüht und die Schwester lag
bewegungslos auf ihrem Bette, die Arme auf die Tisch-
platte gestützt. Auf der Kommode stand eine hohe Kristal-
leuchte mit dunkelroten Rosen, die bei der gedämpften
Beleuchtung beinahe schwarz wirkten.

Brigit lag still und dachte überalst: „Sie glauben,
ich lieh frant.“
„Despaß darf Mama kommen und deshalb hat Papa
so langsam und deutlich wie zu einem kleinen Kind ge-
sprochen — er glaubte, sie habe schwer zu verstehen.“
Woß wurde sie von Höhe, die sie über ihren gan-
zen Körper verbreitete, von Herzstopfen und von son-
derbarem Säulen im Kopf gefaßt, aber sie hatte keine
Schmerzen und sie ersahe sofort alles, was in ihrer
nächtlichen Umgebung gelangt und gelang wurde. Es fäßen
aber, als hätte das Fieber ihre Sinne gefährt, alle
Details vergrößert und verkleinert — die zerrauten
Lade, die unter der Haube der Schwester zum Vorkom-
men kam, die Schramme auf ihrem Zeigefinger — und alle
Lauter zu verstärt, daß sie unangenehm aufdringlich
erschiene. In der obren Wohnung teilte man durchs
Radio schreiende Mittagsgeschichten mit, ein Auto
blieb in mitrirsenden Bremsen auf der Straße stehen.
Wenn Mama nun kommen sollte, müßte das große
Bild von ihr auf dem Schreibtisch stehen, aber es war
in der Garderobe unter der Stijade verstaft und jetzt
war es zu spät, es heranzubringen.
„Ja, es war zu spät, denn Mama stand schon n der
Türe.“
Und Mamas Gesichtsausdruck war derart, daß ein
inneres Zuden, eine Art Fieber, gemischt mit Span-
nung und Wohlgefühl, Brigit durchfuhr.
Die Schwester erhob sich sofort und beugte sie den
Kopf über Mama, die sie nicht und beantwortete ihren
Ruf nicht. Mit Augen schwarz vor Verzweiflung
starrte sie einen Moment auf das Bett. Dann eilte sie
beinah rennend vorwärts und küßte sie fölig:

„Werbung...“ flüßerte sie mit ältender Stimme.
Brigit lächelte und ihr Blick war verklärter und
hehrer, aber ihr jedes Zuden in dem Gesicht, das
sie über sie neigte und ein herrliches süßes Gefühl
füllte ihre Brust.
„Mein, lege nicht, du darfst dich nicht anstrengen“,
sagte Mama fort und strich mit der Hand über Brigit's
Arm.
„Ich hie hier ein Stündchen... ein kurzes Stünd-
chen neben dir. Aber wir wollen nicht miteinander spre-
chen.“
Sie zog den Schiffsstich bis hart ans Bett und legte
sich unbeherrschlich hin und dachte, als wäre sie außer
sich. Ihre Brust hob und senkte sich, als wäre sie außer
sich. Die Schwester hatte lautlos das Zimmer verlas-
sen.
Brigit lag still mit halbgeschlossenen Augen und fühlte
sich unbeherrschlich hin und dachte, als wäre sie außer
sich. Ihre Brust hob und senkte sich, als wäre sie außer
sich. Die Schwester hatte lautlos das Zimmer verlas-
sen.
Mama war unruhig für sie, endlich einmal dachte sie
keinen Augenblick an Ruhe und Rente. Vorher hatte
sie sich ein weißes Kleid anstrengen müssen, um wenig-
stens ein Bildchen für Mama die Erste, die Einzige zu
sein. Sie lächelte sich im Café gegenüber und abse
sahen und sie sprach unermüdlich, einflüßelnd, ap-
petitvoll... Aber Mamas Blicke fingen an herumzuirren
und plötzlich lächelte sie und sagte: „Weißt du, Bitte sag
„Schnee“, wenn er Schere meint.“ Oder: „Kannst du dir
denken, Brigitte bekam Rente seinen vierten Zahn.“
Da lachte Brigit ihren Kopf und es schürzte sich etwas
in ihrer Regie abzunehmen. „Deine kleinen Brüder“ so
nannte Mama diese kleinen Kleinen. Nein, nie würde

die diese dicken, vermehrten Augen als ihre Brüder an-
sehen. Die hatten nichts Gemeinliches mit ihr, nicht ein-
mal den Namen. Wenn es sich um traf, daß sie die
selbe Mutter hatten, so war es ganz und gar Mamas
Sache. Aber machlos sah sie da und stellte fest, daß diese
Keinen, wenn auch abwesend, sich zwischen Mama und
sie drängten.
Selbst kam sie immer auf den zweiten Platz, mußte
immer wegen irgend jemand abern zurücktreten. So
auch hier zu Hause. Papa liebte natürlich am meisten
Laura und man muß mit Mamas Gefühlen vorichtig
umgehen. Jumein lächelte Brigit so deutlich, sie mußte
kein einziges Wort sagen, um die Aufmerksamkeit nicht
auf sich zu lenken und um ihre Gegenwart nicht zu sehr
bemerkbar zu machen.
Aber jetzt, seit sie krank ist, hat sich alles wie durch
ein Zauberwort verändert. Bevor die Schwester kam,
hatte Laura sie mit größter Aufmerksamkeit gepflegt
und war dabei, wenn Papa die Patientin mit Rosen
und Schokoladengüßeln besenkte, ohne daß man auch
nur eine Kratte auf ihre Stirn gefaßt hätte. Und das
Bundesbesche vom allem: Laura hatte erlaubt, daß
Mama hier zu Besuch kam. Gleich unternahm man
Mamas Bereitwilligkeit, Laura's Besuch sich zumühe
zu machen.
Konnte es wirklich sein, daß Mama es ihr wegen
Lara? Die Erwachen hatten immer für all ihre Sand-
stungen verborgene Bewegungen. Früher wollte Mama
nie etwas für sie tun, was ihr schwer fiel, aber sie
selbst mußte so vieles Mamas wegen auf sich nehmen:
Papas und Laura's aufdringende Blicke ertragen, wenn
sie Mama im Café treffen sollte, im Sommer lag zu

Bilder aus U.S.A.

Wenn man vom Dach des höchsten Transatlantik-Fliegers aus grauer Morgenatmosphäre die nocheinmalige Küste aufsteht, so erhebt sich alsbald, leicht erleuchtet, teils gefächerte Bild der Wolkenkratzer New Yorks, Manhattan; über der gigantischen Gruppe des „Rockefeller-Center“, Zentrum aller Kultur-Entwicklung, über den Geschäftsbildern der City emporen, in jeder Hinsicht schwebend erleuchtete Großfluggänge, von einer Weltumflurung oder sonstigen Fernflügen zurückzuführen.

Gemächlich, vorzüglich, gleitet „Queen Mary“, das momentan schnellste Schiff der Welt, nach längerer Ozeanfahrt von Southampton her, dem Dach der Cunards „Blue Star Line“ zu; auch hier umhüllt das geläuterte Grau die Richtigungen großer und kleiner Schiffe, Personen- und Frachttransporter. Das interessante Bild, schwindend unsern Blicken, sobald unser eigene Landung beginnt. Mächtige Seileise beschleunigen durch gezielte Kranen Kräfte und Gepäck zum Trodenboot; die Passagierkontrolle nimmt Johann an Bord für die ca. 2000 Personen 8 bis 10 Stunden in Anspruch; in Southampton hätte man gegen 1 Tag und Nacht an Bord zu sein. Auf nächstes Jahr sollen bereits 50, 100, 150, 200, 250, 300, 350, 400, 450, 500, 550, 600, 650, 700, 750, 800, 850, 900, 950, 1000, 1050, 1100, 1150, 1200, 1250, 1300, 1350, 1400, 1450, 1500, 1550, 1600, 1650, 1700, 1750, 1800, 1850, 1900, 1950, 2000, 2050, 2100, 2150, 2200, 2250, 2300, 2350, 2400, 2450, 2500, 2550, 2600, 2650, 2700, 2750, 2800, 2850, 2900, 2950, 3000, 3050, 3100, 3150, 3200, 3250, 3300, 3350, 3400, 3450, 3500, 3550, 3600, 3650, 3700, 3750, 3800, 3850, 3900, 3950, 4000, 4050, 4100, 4150, 4200, 4250, 4300, 4350, 4400, 4450, 4500, 4550, 4600, 4650, 4700, 4750, 4800, 4850, 4900, 4950, 5000, 5050, 5100, 5150, 5200, 5250, 5300, 5350, 5400, 5450, 5500, 5550, 5600, 5650, 5700, 5750, 5800, 5850, 5900, 5950, 6000, 6050, 6100, 6150, 6200, 6250, 6300, 6350, 6400, 6450, 6500, 6550, 6600, 6650, 6700, 6750, 6800, 6850, 6900, 6950, 7000, 7050, 7100, 7150, 7200, 7250, 7300, 7350, 7400, 7450, 7500, 7550, 7600, 7650, 7700, 7750, 7800, 7850, 7900, 7950, 8000, 8050, 8100, 8150, 8200, 8250, 8300, 8350, 8400, 8450, 8500, 8550, 8600, 8650, 8700, 8750, 8800, 8850, 8900, 8950, 9000, 9050, 9100, 9150, 9200, 9250, 9300, 9350, 9400, 9450, 9500, 9550, 9600, 9650, 9700, 9750, 9800, 9850, 9900, 9950, 10000.

Eine spätere nächtliche Auslandsfahrt offenbart die Weltmetropole in einem übermäßigem Schimmer; der ganze rollende Autoverkehr, erstrahlend aus den Höhen und Tiefen der Hunderte von Ueber- und Unterführungen, die erleuchteten Wolkenkratzer, all das scheint das sternbesäte Firmament auf viele Kilometerlicht überziehen zu wollen. Der Autosort rollt in den langen Autostraßen über Brücken, durch Autotunnels, bis er durch den neuesten und längsten, weit ausgebaut, unter dem Hauptbrücken der City ist. Von New Yorks Westküste geht der Zug- und Autoverkehr nach allen Teilen des Kontinents; Privatautos legen ebenfalls langsame Strecken zurück bis zu entfernten Weltteilen. — Das mächtige „La Guardia“ Feld mit draußen in Fülligung, Song Island, wird als größter Flughafen den Anforderungen bald nicht mehr genügen und anderwärts, näher New Yorks durch ein noch viel ausgebeuteteres erlegt werden. Bei geringem Eintrittsgeld kann man auf Hochstrahlen oder Veranden spielen nach Nacht, und dabei die fernen Weltmetropole und ihre kleinen Gassen an- und verlassen sehen, was einen eigenwillig welttragenden Eindruck macht; unter den Reisenden gibt es auch Babies, die in stoffüberzogenen, länglichen Kisten mit Tragbändern ihre erste Flugreise machen.

Von der Metropole, wo ihren großen Schmetterflügel erhebt sich allabendlich der Menschenstrom der Berufsleute per Eisenbahn, Auto- und Privatwagen nach ihren Heimstätten auf dem Lande, wo Wohnkolonien aller und neuer Art reizende Gartenblüthen mit den nötigsten Bäumen, mit Schulen, Colleges und Kinos jedes Bedürfnis befriedigen können.

Rund um Küstentäler gibt es jede Gelegenheit zu Wochenenden oder Ferienaufenthalten, zum Baden, Segeln, Fischen. — Das Labourday-Wochenende, September, wies am größten Strandplatz 100.000 Besucher auf, am Sonntag allein — und die meisten kommen per Privatauto; begreiflich, nach den höchsten Arbeitelöhnen in der lärmenden, nerventötenden „City“! Wenn auch Unfälle vorkommen, so sind sie doch gering, angesichts der ausgeprägten geregelten Straßenverkehrs, vor allem der großartigen, vier Autoreden umfassenden Einbahn „Highways“.

Das Wohnproblem beherrscht wie allerorts, auch in U.S.A. die soziale Situation. Der enorm anwachsende Verkehr erfordert ungezügelt technische Neuanlagen, sowohl für den Straßen- als in Siedlungsanlagen. Hoch im Kurs steht der gesamte Ingenieur- und Technikerberuf, auch im Hinblick auf das Industrieleben. Ingenieur besonderer Begabung werden öfters verlehrt, so daß auch Frau und Kinder ihr Domizil zu wechseln

haben oder Internationsbüros umfließen. So kommt es, daß die Familie oft auseinandergerissen wird auf unbestimmte Zeit, oder sich mit Ferien- und Wochenendhäuschen behelfen muß. Hauptfache ist stets: finanzielle und berufliche Hilfe. Die neueste Art im professionellen Wohnstätten, d. h. in Anbetracht der zunehmenden Wohn- und Schlafnot, sind die sogenannten „Wohn- und Schlafhäuser“ mit Küchen, W.C., Wannen, Bad, Gasheizung, elektrischer Licht- und Wasserleitung, alles in einem Zimmer möglich zu sein — was sich nur anzuweisen! Die Lösung des Wohnungsproblems wird hier gesucht und gefunden durch Wohnvereine und zeitweiligen Wiederaufbau ganzer Wohnquartiere, aber auch einzelner Häuser und Wohngruppen auf dem Lande. — Da entstehen binnen kurzem ganze Siedlungen, hygienisch und zweckmäßig in allen Dingen, mit Spiel- und Sportplätzen, Kirchen, Schulen — Dienstboten gibt es fast gar keine; so werden, wie bei uns, größere Wohnhöfe zu Apartmenten umgestaltet. Wenn die Eltern abends ausgehen, so engagieren sie „baby-sitters“, welche bei persönlicher Beschäftigung und hoher Entlohnung bis zu ihrer eigenen Rückkehr Haus und Kinder hüten und dann noch spätere fahren werden. Die Amerikanerin verdient auch als Hausfrau gern ein Nadelgeld, denn irgendeiner Sonderbegehrung, ihr Haushalt nimmt sie vor allem des wegen in Anspruch, da sie puzt, wäscht, feiert, leuchtet vor allem für das reizvolle Leben, Mann und Kinder können in der Stadt, resp. Schule, kurzen Zug einnehmen. — So hat die Hausfrau noch Zeit für sich und ihre Privatbetätigung. Sie ist flink, unerschrocken und meist sehr vielseitig begabt und unterwirft. Dafür

Jugend ohne Zukunft
A. G. Frankfurt, im Oktober
„Erst kommt das Freuen und dann die Moral!“ Die Frankfurter Bürger zitieren heute gerne die Worte Frau Brecht, wenn sie die abgeleiteten jungen Gestalten an Frankfurter Hauptbahnhöfen herumlungern sehen. Sie sind froh, und laufen doch von ihnen, sie sind froh, und laufen doch von ihnen, sie sind froh, und laufen doch von ihnen. „Erst kommt das Freuen und dann die Moral!“ Das ist auch die einzig gültige Regel im Leben der Bahnhofsjugend, der „Raggers“, „Kumpels“, „Grünen“ und „DD-Wäbchen“.

Die Junft der „Magger“
Sie sind sehr jung, zwischen 13 und 25, kommen aus allen Schichten, sind besser gekleidet als die übrige städtische Bevölkerung. Allen ist die eine Ueberzeugung gemein, daß Arbeit Dummheit ist. Bezoget, 6000 bis 8000 Jugendliche umfaßt diese Gasse und Unterwelt um den Frankfurter Hauptbahnhof, die auf dem besten Wege ist, die Bruttostärke europäischen Weltbevölkerungswachstums zu werden. Die „Magger“, Schmutz-Handwerker und kleinen Leuten „Kumpels“, ohne Auszeichnungsmittel, ohne Mittelstände, ohne Geld, ohne Mittelklasse. Und doch geht es ihnen, was das Normalverdienst, so viel besser als dem arbeitenden „Normalverdiener“ mit seinen 1400 Mark.

Wie wird man „Magger“? Die Gefährliche Günsters zeigt es. Er lebt mit seinen Eltern und Geschwister in Königberg, wo der Vater als Ingenieur tätig war. Die Eltern blieben darauf, daß ihre Kinder eine gute Erziehung genossen. Günsters und seine Schwestern gingen zur Schule, waren in der Hitler-Jugend und führten das Leben vieler Kinder bürgerlicher böhler Familien. Mit 15 Jahren wurde Günsters 1934 Luftwaffenbesatzung, 1945 Soldat und holte sich nach dem Einmarsch ins Reich. Nach einem Tag kurzfristiger Kriegsgefangenschaft entkam er. Wieder seine Eltern und die Verwandten konnte er wieder finden. Beim Uebernehmen in Frankfurt Bahnhofsquartiere wurden ihm seine inzwischen beschafften Papiere gestohlen, dazu Tüte und Schuhe. Das Schicksal jedes „Grünen“, jedes Unerfahrenen. Eine Polizeistreife griff ihn auf. Dabei lernte er einen alten, erfindenden „Magger“ kennen, der die beiden anstellen mußten. Hier Günsters in sein Geschäft. Sie handeln mit Schokolade und „Stangen“ (Kartoffeln mit 10 Packungen amerikanischer Zigaretten), manchmal auch mit „Scripts“ (Relativgeldschein). Tagesverdienst ungefähr 200 Mark. Günsters Waghelien bestehen aus „Ami“ — Dosen mit Corned Beef, Käse, Fleisch und Raminenweißbrot. „Und wenn die Geldreform kommt?“ Günsters zeigt die Ahelien: „Manne mache ich grundsätzlich nicht. Ueberdes liegen die „Amis“ und der „Ami“ sich doch bald in den Baaren — und gegen den Kaffen, da gebe ich mir“

... und ihre Gefährtin
Günsters „Kumpel“ als „Kumpel“ bezeichnet der „Magger“ seinen Gefährtin — ist der 19jährige Alfred, der eines aus Schichten der Bahnhofsjugend. Alfred möchte die harte Arbeit und das „langweilige“ Leben auf dem Lande nicht; Frankfurt

lorgen die Colleges repr. „Unioersities“, wo alle Stufen der verschiedenen Berufsarten für Spezialtraining worden sind; schon die Jugend ist von klein auf wissenschaftlich und bereit sich gern in Clubs, wie die Gewandchen.

Das Vereinswesen blüht weniger als bei uns, dafür sorgt das Radiowesen für mannigfaltige Verbindung aller Gassen und humorvolle Unterhaltung. Besonders auch durch zahlreiche Wettbewerbe auf allen Gebieten. Rangierte aus den Großstädten werden wie bei uns, vielfach auf ausgezeichneten Plätzen übertragen. Die Amerikaner lesen gern und viel lehrreiche Bücher, sie scheinen allem Wissenswerten auf den Grund zu gehen und auf jeglicher geistigen oder praktischen Erziehung aufzubauen. Sie betreiben aus beste Haus und Garten — lernen Mathematik in ihren eigenen Werkstätten, keine Arbeit ist ihnen zu gering, denn was man selbst erlangen kann, bedeutet Ersparnis. Viel leisten sie verdienen, doch zugleich die Freiheit genießen, das gilt für alle Volksschichten, alle Berufsarten. — Lebenslust, humorvoll, gewandt, intelligent und hilfsbereit ist der Amerikaner; lieber verweilt er die Frau allzu oft zur Gattin — doch steht im allgemeinen das Frauenium auf hoher Warte, und immer mehr will die U.S.A. Bürgerin wertvoll teilnehmen an sozialen Leben und ihren Einfluß auf „Sphäre“ ausüben. So bietet das Land der unbegrenzten wirtschaftlichen Leistungen jede Gelegenheit zur persönlicher Entfaltung, zu sozialer Mitverantwortung, zu Besserstellung der Bevölkerung. Hierin steht er, steht auch der fremde Besucher, mehr Freiheit, Demokratie genannt! —
H. Bierheimer.

gog ihn an. Nun hat er drei verschiedene, natürlich geformte Kanonen. Bei ihm steht der 14jährige Will, blond, zart, ganz und gar Mitterjüngchen. Dreimal er ist schon in der Erziehungsanstalt, konnte aber immer wieder entweichen. Er lebt mit seinem Freund, einem Mann von 35 Jahren zusammen, durch ihn lernt er die „Magger“ kennen. Nun ist er selber auch schon ein geübter „Gefährtenmacher“. „Und wenn die von der Fürtzoge mich noch zupmal einsperren, ich komme doch immer wieder raus.“

Weder ist ein typischer „Grüner“. Die Polizei griff ihn morgens am Bahnhofsunter auf, barfuß, ohne Bettende, ohne Kleidung. Der aufgeweckte und manierliche Günsters erzählte eine Geschichte, welche Polizei und Fürtzoge in den letzten drei Monaten in vielerlei Variationen gehört hat: „Meine Eltern wohnen in Leipzig. Vater ist Kaufmann; ich war dort in Lehre. Vor acht Tagen wurden zwei meiner Freunde zum Uebertragbau nach Aus eingezogen, zwei Tage später bekam ich den Arbeitseinsatzbescheid, da haben meine Eltern mich für die amerikanische Zone. Es ging alles gut. In Kassel hörte ich, daß der „Ami“ Deutsche für die „Fürtzoge“ zu leicht, dazu wollte ich mich hier in Frankfurt machen. Ich überredete ihn, mich zu begleiten und mußte wohl, daß ich gefangen haben, denn morgens waren meine Sachen fort.“ Vater will arbeiten, auch als Bergarbeiter in der Ruhr, aber nach den offiziellen Bestimmungen muß er ins Regierungslager nach Gießen. Wer weiß, ob die Angelegenheit nicht auch zu den „Magger“ freit, wie so viele, die seinen Weg kamen.

Verwahrloste Mädchen
Im Leben der „Magger“ spielen das weibliche Geschlecht eine große Rolle. Allerdings macht man mit den DD-Wäbchen, die sich zu Hunderten auf den Bahnhöfen herumtreiben, Geschäft um Geschäft. Die Verwahrlosten tragen sie, weil in ihrer Reue, ein Stempel im Rücken, den sie zeigen, wenn sie sich einmal gegen venereal diseases, was ein Geschlechtskrankheiten, in Behandlung fanden. Sie sind im allgemeinen sehr viel jünger als sie aussehen. Die Durchschnittsalter liegt zwischen 16 und 20, aber zahlreiche unter ihnen sind erst 14 Jahre alt. Die Haut ist blass gelblich, aufdringlich geschminkt und nicht sehr laubenden Mädchen lungern als 6 Uhr abends zu zweit und dritt herum. Ein großer Teil hat 2 oder 3 DD-Stempel im Halsmarksausschnitt. Sehen sie den Polizeibeamten zu, wenn sie kommen, so schreien sie nicht mehr. Unter den DD-Wäbchen findet man Fischer aller Gattungen. Allerdings kommt nicht die, die sich Früchten von T. Frein, D. oder Grün J. nennt, aus dem Adel. Es ist momentan am Bahnhof Wob, unter anderem Namen zu „arbeiten“. Und doch sind „höhere Fischer“ zahlreich vertreten. Von den drallen, kleinen Bauernmädchen aus Döpreußen mit den blauen Ringen unter den Augen bis zur hübschen Tochter eines früheren Gaudelers — von der die Fischer sagen: „In bis zur z. W. z. r. m. a. b. l. i. e. r.“ Der DD-Wäbchen, die Fürtzoge oder die Polizei haben sie alle schon gesehen.

Da ist Gertrude, eine 18jährige, fast puritanisch aussehende junge Dame im grauen Schneiderkostüm. Sie kommt aus einem Arbeiterhaus in Sellen. Vom Ansehen ging sie als Dolmetscherin zu den Amerikanern, aber das war so langweilig und so bogab sie ließ nach Frankfurt. Zweimal wurde sie schon in ein Erziehungsheim eingekerkert, stand einmal vor Gericht wegen Diebstahls von amerikanischen Armeegeld, wurde wegen Mangel an Beweisen freigesprochen, nun muß sie zur Verbannung in den DD-Wäbchen eingekerkert werden.

Thnen allen, den Wäbchen, den Maggers und ihren Kumpeln, steht jeglicher Begriff für Recht oder Unrecht. Sie kennen nur eins: „Recht haben“. Ein 14jähriger Bub, der sich vor dem Jugendgericht wegen Diebstahls von verarmten Kartons, klemmte sich eine ganze Zigaretten unter den Arm, ging zu dem Richter und bot ihm den Karton für einen Preis. Als der Richter ihm die gebührende Antwort gab, war das Erkennen des Jünglings war, er hatte bisher noch keinen Mann gesehen, der nicht gegen Zigaretten für alle Dienste bereit gewesen wäre.

Höfliche Göttertröte
Neben den häufig aus der russischen Zone einströmenden Jugendlichen, die vor der Arbeitsverpflichtung stehen, wird die Bahnhofsjugend Frankfurt und anderer Großstädte aufgeführt mit den bunt gemalten Kindern. Zehn- und elfjährige, aber auch schon achtjährige Anaben fahren heute mit der Selbstverständlichkeit ererbten Göttertröte quer durch Deutschland, als gäbe es keine Zensuren. In der letzten Woche tauchten plötzlich an mehreren Tagen acht bis zwölfjährige Schulkinder einer Leipziger Schule in Frankfurt auf! Ueber den Grund ihrer Reise vermag, geben sie an, in ihrer Schule hätte es sich herumgesprochen, daß es bei der Frankfurter Kinderfänger einen guten Rhabding gab, deshalb seien sie gekommen!

Die Polizei, die Fürtzoge, die häufigsten Behörden und die Regierung — sie alle stehen dem Problem der Bahnhofsjugend hilflos gegenüber. Einweisung in Erziehungsheim, Betreuung durch Kirche und Rotes Kreuz können es nicht lösen. Auch die Parteien — sonst immer auf Aufstand nach Mithäuben — lassen die Finger von diesem heissen Thema. Ihnen fällt kein Heilmittel ein. Um übrigen wollen sie, daß die „Magger“ und ihre Anhang politisch nichtkommen unterrichtet und damit für sie eine quantitative negableiche sind. Da die „Magger“ anherden nicht dragen, eine Untergrundbewegung zu werden — sie sind im Gegenteil den Amerikanern wohl gefonnen, denn wie sollen sie leben ohne die Quelle ihrer Waren — kann auch die Militärregierung nicht Kinderarmen für verarmte deutsche Jungen und Mädchen spielen. So leben die „Magger“, die DD-Wäbchen, die „Kumpels“ und die „Grünen“ verhältnismäßig ungepflegt in den Ruinen, unter den Ruinen und in dunklen Absteigequartieren. Nur die morsche Fülle der Eintrüge, Anarchie, die und nützlicher Ueberfälle zeigt das Elenden des Fürtzogs an, das hier Kraftlosigkeit an geschwächten Körper der deutschen Väter hervorruft.

Die Frauen zum Warenimport
Wenn man den Artikel in der „M.Z.“ vom 21. Oktober No. 2055 über „Sant Bureaucratius und die Warenimport“ gelesen hat, wird man als Frau und Konsumtion von einer nicht gelinden Empörung ergriffen. Man erzählt nämlich dort, welche Hindernisse die schändlichen Warenimporten der „Magger“ an Mischprodukten (Kondensmilch und Mischstraw) entgegenzusetzen werden, wenn ein inländischer „Truff“, nämlich derjenige für Milch und Mischprodukte seine gesetzlichen Gruppeninteressen gefährdet sieht. Man muß sich wirklich fragen, soll die Mehrheit des Schweizervolkes sich solchen gestellen lassen? Sehen übrigens die Gegnerinnen des Fraueninteresses nicht an solchen Beispielen, wohin ein einseitiges Männerregime führt, denn ohne Solidarität für das eigene Volk, immer nur dem taufmännischen Standpunkt aus für

Voll Leben und Bewegung, voll Freude und Uebermut, so möchte jede Mutter ihre Kinder gerne sehen. Geben Sie ihnen eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Dr. A. Wanda A.-G. Bern

ermahnt sie zugleich: „Berüh Deine Lebtig nicht, und das täglich Brot zu bitten und dafür zu danken, wenn Du Dich hast gegeben.“ Der Gesegnete und Messiasfischer sah die Ikon von meinem dahinterem und sagte: „Kannst Du das Herlegen Deines Sprichworts nicht erlernen, ich weiß schon was Du fromm.“ Der Bäcker gab Dir das Brot, ich gab Dir dazu das Messer, denn wer das Brot nicht schneiden kann, verdient nicht, daß er es isst.“ — Auch der Gärtner sah sie über den Weizenfeld kommen und sann, was er der armen Braut wohl schenken möchte. „Nun, junge Maid, es wird in Deinem Leben lang genug grauer Alltag sein und der Beste wenig geben. Ich schenk Dir grab ein Rollenbrotlein voller Anolen, auf daß es in Deinem Stübchen blühen möge recht lange Zeit.“ — Nun kam sie zum Brot, der weitaus als gelig verfahren war und lädette anmütig: „Eine arme Braut hat recht schön bitten.“ — Der Brot er pänte sie an und legte barfuß: „Ci warum plagst Du mit deiner Heirat die ganze Welt?“ Unflätend frante er in seiner Würde und gab ihr eine alte Kupfermünze, in welcher Wert noch Geltung hatte und lehrte ihr den Wäden. Die Braut aber nahm die alte verroffene Münze und ließ sich nicht verziehen: „Das wird mein Glückstrahl sein und mein Zalsmann! Wie ungut wurde diese Gabe mir gegeben und lämpereu Herzens noch dazu, damit mich nicht die doppelte Arbeit.“ So ging es weiter, bald stieß sie ein Hofbuch an, bald wurde sie freudlich zur Maßigkeit getrieben. Da erhielt sie ein Süßlein Zeinwand, dort etwas Flachs zum Spinnen, ein Krüglein voll Öl, ein Säcklein voll Mehl und so fort. Iogar ein ganzes Dugend Eier! So füllte sich der Korb

ja zu bequem, erfordert nur Kleingeld, kein Käsekraten und Suchen nach geschäftlichen Dingen! Geld zu scheuen finde ich noch lange nicht so schlimm, man kann auch das recht manierlich und hübsch machen. Auch die Beteiligung an einem Sammelgeldent ist zu begrüßen. Dann erhalten die jungen Leute etwas, was sie eben brauchen können und haben müssen. Die Brautleute haben heute der Sorgen genug, bis sie ein Heim gründen können. Mangelwirtschaft in vielen notwendigen Dingen, Wohnungsnot und vieles andere mehr, was die Gründung eines Hausstandes erschwert. Wir wollen es den jungen Bräuten darum auch nicht übel nehmen, wenn sie ihre Wünsche genau umschreiben und uns präzis wissen lassen, was sie gerne haben möchten, um ja nichts zu erhalten, was sie hinterher nur ergoeben in einem Schrank verstauben und verrotten, wenn wir auf Besuch kommen! So positiv mit der Bitte der armen Braut im Böhmerwald, ist das nun allerdings nicht, ich drehe den Wunschzettel meiner Wittfellerin um; aber um. Ganz gerne läßt ich etwas Schönes schenken; und was nicht es ist, wenn sie das Notwendige nicht hat? Dessen sich nicht auch die Mädchen, die prolalischen Dingen hübsch verpacken und mit launigen Worten belegen. Und so entfähle ich mich für das, was sie alle Tage brauen und nach dem Bendenbinder im Böhmerwald nennt: „Gutem, Wäbchen, Schmeißel und geschoben verpackt ich launig zu einer Rückenstange“ und setze ihr einen Zettel an: „Rehr immer hübsch vor deiner Tür, erspart dir Berger für und für.“ —
Maria Scherrer



möglichst große Profite in den eigenen Sack — es kann auch ein Gruppenakt sein — gearbeitet wird! Zum Glück gibt es auch hier eine Ausnahme. Man muss sich jedenfalls nicht wundern, wenn der Gründer der Migros so groß: Empfinden in Frauenkreisen ist gering. Es gibt also doch einen Mann — und die Frauen haben ein feines Gefühl dafür, das es ihm ernst ist — der an die unzähligen Familien denkt, für die ein Zuversichtsausschlag von einigen Rappen auf einem Lebensnotwendigen Nahrungsmittel von einschneidender Bedeutung ist und der sich freut, wenn er vielen Menschen einen in oder ausländischen Lebensmittel zu erschwinglichen Preisen darbieten kann, zur Bereicherung des Menüs und zur Erhöhung der Nationalität, z. B. couponfreies Del usw.

Wenn man nun in dem oben erwähnten Artikel liest, daß wir aus Dänemark Wäghäfen haben können, daß die Einfuhr aber verhindert wird, weil entweder die Einfuhr eine Abgabe hat, die nicht genehmigt ist, oder weil der Frachtpreis geringer ist als bei unserm Rahm, oder ganz einfach mit der Begründung: wenn man keinen inländischen Rahm bekomme, brauche man auch keinen ausländischen, dann fragt man sich zu zweifeln, an welcher Demokratie, wo Gruppeninteressen dem Volksinteresse vorgehen. Jedenfalls möchte man den Frauen zurufen: Hausfrauen vereinigt euch! Laßt euch solche Maschinen nicht länger gefallen! Profestiert bei der Section für Milch und Milchprodukte in Bern! Macht eine Demonstration vor ihrem Haus oder schreibt ihr, daß mit lieber 20prozentigen Rahm höher als gar keinen, ja lieber 15prozentigen als höchsten Wasser. Wenn darin in der Schweiz vereinnahmt Milch und Honig in den Wäghäfen stehen, dann ist es immer noch Zeit, die Einfuhr von Milchprodukten zu stoppen.

Zelfiner Kastanienernte

Wer in den vergangenen Wochen in das Tessin hinuntergefahren ist, konnte die Beobachtung machen, daß die Kastanienernte nicht so dicht wie den Jahren, kadefeligen Ärgeln bebängten waren wie auch schon. Wie bei vielen andern Kulturen ist es fast so, als ob sich auch die Kastanienernte nach den fruchtbarsten Kriegsjahren — wie froh waren wir darüber — etwas einzustellen müßten.

Von jeher ist der weitaus größte Teil der Kastanienernte im Tessin selbst verbraucht worden, ein Teil für die häusliche Kost, ein größerer Teil für die Fütterung des Kleinviehs. Die schon früher gemachten Erfahrungen, die Zelfiner Kastanen in vermehrtem Maße besetzt des Gothards auf den Markt zu bringen, wurden während der Kriegszeit intensiviert und einige Jahre mußten die Besätze sogar fortgesetzt werden. Heute können Kastanen und Maroni wieder nach Belieben importiert werden und wenn man von der diesjährigen Ernte auch nur mit einer Lieferung von etwa 250 000 Kilo rechnet, so dürfte der Absatz unter Umständen doch einige Schwierigkeiten bieten. In freiwilliger Vereinbarung hat sich der Handel bereit erklärt, analog der Importe auch die einheimische Kastanenproduktion zu übernehmen. Wir alle wollen aber mitteilen, daß sich die Zelfiner — wie es handelt um kleine Leute — durch den reibungslosen Absatz der verkäuflichen Kastanen, einer befriedigenden zünftigen Einnahme erfreuen können.

Von Bädern

Julia Wiggl: Colonne Junter. (Wochenblatt.) In ihren früher erschienenen beiden „Verhärtnisbüchern“ war es der Verfasserin darum zu tun, Geschichtliches in Verbindung mit langsam aussterbenden Gebräuchen sachlich getreu zu schildern und für kommende Geschlechter festzuhalten. In diesen „Kulturhistorischen Erzählungen“ trat nun allerdings die Entwicklung der menschlichen Charaktere hinter der Fülle des Materials etwas zurück. Anders in dem „Roman“ „Solomea“ zu tun. Da wird nichts geschönt! Wir erleben den Werdegang des kleinen Schulmädchens aus dem Jura, und wir erleben die Umwelt durch sie, die in der Mitte steht. Keinen Gemüts und gerechten Sinnes befaßt sie als eben herangereiftes Mädchen durch eine Entscheidung ihr Seelenleben sehr schwer. Jahre braucht es, bis sie sich zur vollen Klarheit durchringt, ob sie recht getan. Mit Spannung sieht man der endgültigen Lösung entgegen. Schön verknüpft hat die in das Unthemen ihres ersten großen Meisters als Materie. Das Julia Wiggl alle möglichen reifsten, Einfühlungen trifft und überall das Besondere und Zukunftsläufige hervorhebt, sei nur noch nebenbei erwähnt.

Kleine Rundschau

Schwefferröhren

Ein Verzeichnis von Spitalern in der deutschen und schweizerischen Schweiz, welche Schwefferröhren aufnehmen, ist zu Preise von 30 Rappen beim Schweizerischen Frauen-Vereinsrat, Wertstr. 45, Zürich 32, erhältlich. (Vergl. Artikel, Empfehlungen für die Anfertigung von Schwefferröhren in Nr. 11/12, Jahrgang 1946, dieser Zeitschrift.)

Veranstaltungen

Zürich: Syceumclius Kämfler. 26. Montag, 3. November, 17 Uhr: Literarische Geseh. „Mein Buch über moderne Malerei“. Vortrag von Dr. Doris Gümamm-Wild. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Frauentimmrechtsverein Zürich. Donnerstag, den 6. November 1947, 20 Uhr, im Volkshaus Zürich, blauer Saal: Öffentliches Vortragsabend. Dr. Eug. Steiner-Rohr, St. Gallen: Wir Frauen und unsere Heimat. Dr. Paul Meierhans: Die Frauen als Bürgerinnen. Frauen und Männer sind freundlich eingeladen. Der Vorstand.

Mitteilung des Schweizer Radio

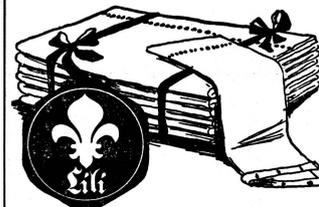
Infolge von Stromrestriktionen, denen auch der Rundpruch unterworfen wird, müssen die Programme für die Sendungen umgestaltet werden, so daß bis auf Weiteres die bisherigen Mitteilungen über die Frauenstunde ausfallen werden, bis die Leitung genau weiß, wie diese in Zukunft ausgestaltet werden kann. Die Red.

Reaktion

Frau El. Studer u. Boumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Gräfflentin Dr. med. h. a. Elise Jüblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).



die Wäsche für Bett • Tisch und Küche

für
BRAUT-AUSSTEUERN
aus der

SOMMERAU
dem Haus für moderne Wäsche mit der
alt überlieferten Qualitätstradition

MÜLLER Sommerau
THEATERSTR. 8 • BELLEVUE ZÜRICH



Der heimelige
Teoraum
Marktgasse 18
Gipsleiste
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Neuheit!

Handgewobene Bettumrandung

(90 x 350) aus reiner Schurwolle, zum Reklamepreis von Fr. 140.—

Zwei gleiche Vortagen 130 cm lang
Sende ihnen Muster zur Ansicht. Es werden auch
Restenteppiche gewoben.
Anni Engel, THUSIS, Graubünden

Gesucht zur selbstständigen Leitung
eines gemeinnützigen alkoholfreien Betriebes in
Zürich tüchtige, erfahrene

Vorsteherin

(wenn möglich mit Fähigkeitsausweis)

Lebensstellung für initiale Persönlichkeit, die
auch fähig ist, eine größere Anzahl Angestellter
zu leiten und zu betreuen. Handgeschriebene
Offerte mit Photo, Lebenslauf, Zeugniskopien
und Lohnanspruch erbeten unter Chiffre F 10 W
Annoncen-Abteilung des „Schweizer Frauenblatt“
Winterthur.



Werbekündige
Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPPICHEN
UND VORHÄNGEN GEBEN IHRER WOH-
NUNG EINE PERSÖNLICHE NOTE. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

ATELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU
MEER • CIE AG. BERN

Ernst

„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Ferochstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 98 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo“

Damit kochen Sie zehnmal schneller.

Wir liefern ab Lager!



SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH

Näschelerstr. 44

Tel. 25 37 40

Durch Vermittlung vieler Fürsorgestellen
erhalten wir täglich Anfragen und Gesuche

um Abgabe von Kleidern, Wäsche und
Schuhen für Familien, die durch Krank-
heit heimgesucht sind oder deren Einkom-
men mit der Teuerung nicht Schritt hält.

Familienhilfe auch in der Heimat

ist bei uns noch nicht überflüssig geworden.

Kleidergaben werden in der Stadt Zürich gerne abgeholt

Kleiderstube der Winterhilfe Zürich

Schulhausstraße 62 Tel. 23 86 00

zum Kochen
Backen
Würzen
Braten
die guten
Helvetia
Produkte
NOVO-
Pudding-
pulver
mit Vitamin B1 u. C
60 Rp. per Beutel

Hektar-Haslerapparate
...von **WÄR**
Bahnhofstraße 21, Tel. 23 22 22
Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88



das beliebte
Ambrosia
Speiseöl und Kochfett

Fermetal
Erstklassige Metallichtung
an Fenstern und Türen
Spezialität:
Regenabdichtung • Garantiarbeit
Fermetal Zürich, J. Germann
Zürich, Sühstr. 43, Tel. (051) 23 90 25

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotel-
zimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Wäsche nach Gemicht

das einfachste für die Hausfrau.
Schönendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FUSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. 23 22 22